

Literaturpanorama Nr. 6/7, 2. Jahrgang von Prof. Dr. Rüdiger Bernhardt
vom 15. Juni/15. Juli 2022

Liebe Literaturinteressierte und liebe Mitglieder
der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen*,

das erste Jahr des Literaturpanoramas regte Leser zu freundlichen Grüßen und einigen Anregungen an – wie z.B. ein Register über alle Beiträge -, die im Laufe der nächsten Monate verarbeitet werden.

Heute folgt ein Auszug aus der „kleinen Würdigung aus Anlass des Einjährigen“, die der Vorsitzende unserer Gesellschaft Dr. Frieder Spitzner am 29. Mai 2022 schrieb:

„In den Vorbemerkungen zu den Beiträgen des *Literaturpanoramas* wird unser Vereinsanliegen deutlich: Wichtig ist es uns, der regionalen Publizistik Aufmerksamkeit zu schenken, ohne landesweit Bedeutendes im Literaturbereich aus den Augen zu lassen. Beim Rückblick auf die monatlichen Ausgaben des Literaturpanoramas im vergangenen Jahr registrieren wir eine bemerkenswerte Vielfalt und einen erstaunlichen Umfang an Dokumentationen, Einschätzungen, Bewertungen deutschsprachiger Literatur, für die wir Ihnen, Prof. Bernhardt, Anerkennung zollen und die uns mit Dankbarkeit erfüllen. Die tiefgründigen Darlegungen über Autoren und deren Werke, über Jubiläen, Gedenktage, Buchpräsentationen sind von zeitlich unbegrenztem Wert. Insofern sollte erwogen werden, ein Literatur- / Autorenverzeichnis einzubringen, das einen Gesamtüberblick über den Inhalt der Monatsbeiträge gewährt und das (Wieder-)Finden bestimmter Texte erleichtert.

Wir wünschen Ihnen weiterhin Schaffenskraft und freuen uns auf Ihre nächsten Beiträge unter der Vereinsrubrik *Literaturpanorama*.“

Diese Grüße und Wünsche beziehe ich selbstverständlich auch auf unser Mitglied Frau Klemm, die das *Literaturpanorama* zuverlässig und schnell in der Mitte jedes Monats ins Netz stellt und in die Grüße und Wünsche beziehe ich auch meine Frau ein, ohne deren selbstlose Unterstützung mir diese umfangreiche Arbeit nicht möglich wäre.

Auch erreichte mich noch eine Mail des Dipl. Ing. Christoph W. (aus Bernau), eines regelmäßigen Lesers des *Literaturpanoramas*, zur Nr. 3, aus der ein Auszug mitgeteilt werden soll: „Ein wirklicher Höhepunkt war für mich der Bericht über das Leben und die Bedeutung der Neuberin. Meine Frau und ich, wir waren übereinstimmend der Meinung, dass wir die Bedeutung der Neuberin noch nie so gut erklärt bekommen haben. Wir sind sehr dankbar dafür.“

Es gilt auch weiterhin nach einem Jahr *Literaturpanorama*: Schreiben Sie uns, was Sie von der Publikation halten, was Sie wünschen und ob Sie selbst etwas beitragen möchten.

In diesem Monat gab es viele anregende, bewegende und interessante Ereignisse. Deshalb wird diese Nummer als Doppelnummer 6/7 für Juni/Juli veröffentlicht; trotzdem war es nicht möglich, alles sich anbietende aufzunehmen. Hinzu kam der Verlust zweier bedeutender Autoren unserer Literatur und von unserer Tageszeitung gab es dazu kaum Informationen: Allenfalls eine Spaltennotiz wie zu Verkehrsunfällen, wenn überhaupt, fand man angemessen. Deshalb wurden entsprechende Nachrufe nötig.

Die getroffene Auswahl berücksichtigt nach wie vor die Interessen unserer Literaturgesellschaft, z. B. ausgesprochen interessante Bezüge zum Vogtland bei Horst Salomon, und Aktuelles.

Im Folgenden werden Artikel, Notate und Marginalien mitgeteilt zu *Poesiealbum*, Uwe Tellkamp, Johannes Reuchlin, E. T. A. Hoffmann und Anna Seghers, Johannes Schlaf, Herbert Ziergiebel, Horst Salomon, F. C. Delius, Erasmus Schöfer, Christoph Hein, Uwe Bernhard und andere.

Aktuelles und Neuerscheinungen

55 Jahre Poesiealbum

(vgl. *Literaturpanorama* 2021, Nr. 4: Matthias Zwarg: *Poesiealbum 363*;2021)

Anlässlich des 55. Jahrestages der Lyrikreihe *Poesiealbum* hat der Märkische Verlag Wilhelmshorst, in dem die Reihe seit der Nr. 277 erscheint, ein aufschlussreiches Faltblatt verschickt, das bereits den 50. Jahrestag begleitete. In ihm wird die Geschichte der Reihe seit 1967 skizziert, Auszüge von Lesern werden mitgeteilt, durchaus bekannte und vielseitig orientierte Namen wie Gregor Gysi, Matthias Biskupek, Uwe Berger, Reiner Kunze, Cornelia Froboess und viele andere finden sich. Auf Abonnement-Möglichkeiten wird hingewiesen.

Das Faltblatt zeigt fast 100 Titelblätter von 16 Jahrgängen, jeder Jahrgang umfasst sechs Hefte. Unter den abgebildeten Heften von Nr. 277 bis Nr. 372 finden sich das gegenwärtig vergriffene Heft Nr. 300 (Gottfried Benn), 302 (Günter Grass), aber auch 316 (Heinz Ehrhardt) und 322 (Karl Valentin). Überrascht wird der Leser durch Hefte wie 332 (Adolf Dresen), dessen Verfasser vor allem aus anderem Umfeld, dem des Theaters, bekannt ist. Es sind nicht nur deutsche Autoren in den Heften zu finden, auch Dichter wie die Nobelpreisträger Tomas Tranströmer (Nr. 298) und Boris Pasternak (Nr. 290). Vielseitigkeit bei einzelnen Themen sucht man nicht vergebens: Dichter, die ihre Arbeitswelt thematisierten, finden sich im Heft über Gerhard Gundermann (Nr. 338) ebenso wie in dem über Walter Bauer (Nr. 346).

1967 hat der Germanist und Lyriker Bernd Jentzsch beim *Verlag Neues Leben* die Reihe gegründet und sie bis zu seinem Weggang aus der DDR 1976 betreut. Anschließend hatte sie bis 1990 verschiedene Herausgeber, ehe sie mit dem Heft 276 abgeschlossen schien. Unter wechselnden Herausgebern fand sie seit 2007 eine neue Heimat im Märkischen Verlag Wilhelmshorst, der sie bis heute betreut. Entstanden ist ein „Weltatlas des Gedichts“ (Faltblatt). Bis jetzt wurden mit großen Anstrengungen das Erscheinungsbild, der Umfang (manchmal sogar erweitert), die Ausstattung – alles also, was die Hefte so besonders macht – beibehalten. Nur der Preis von 90 Pfennig in der DDR ist heute auf 5 € gestiegen, immer noch für dieses Angebot moderat.

Eine Besonderheit ist durch den historischen Verlauf dazugekommen: Neben den einst gefeierten Dichtern der DDR wie Brecht und Weinert sind Autoren, die früher nicht in der Reihe Platz gefunden hätten wie Utz Rachowski (Nr. 339), der 1980 aus der DDR ausgebürgert wurde, hinzugekommen; sie stehen friedfertig nebeneinander, beide deutsche Literatur verkörpernd, abgesehen vom Nebeneinander verschiedener Literaturrichtungen. Vergleichsweise jüngere Autoren sind dazugekommen wie Matthias Zwarg (geb. 1958; vgl. Matthias Zwarg: *Poesiealbum 363* (2021) Verantwortlich als Herausgeber für diesen Band war Dr. Klaus Walther (geb. 1937), der sich um die Verbreitung der deutschen Literatur, besonders auch der sächsischen Literaten verdient gemacht hat als Mitgestalter, Herausgeber, Literaturkritiker und Literaturwissenschaftler. Er hat den Band mit Texten des Lyrikers Matthias Zwarg Nr. 363 (geb. 1958) ebenso zusammengestellt wie den über Utz Rachowski Nr. 339 (geb. 1954).

Vergriffene Bände werden bei Neuauflagen überarbeitet wie es Hansgeorg Stengel (Nr. 186, Auswahl Hans-Dieter Schütt) ging, dessen *Poesiealbum* als aktuelle „erweiterte Neuauflage“ anlässlich des 100. Geburtstages des Dichters am 30. Juli 2022 gerade erschien. Am Beginn stehen, wie immer in den Alben, Urteile von Zeitgenossen. Was Rang und Namen in der heiteren Literatur hat und hatte versammelt sich hier, von Lothar Kusche bis zu Peter Ensikat mit Urteilen zu Stengel. - Mehr Seiten sind es geworden als früher, am sonstigen Charakter hat sich nichts geändert: Der Band über Stengel ist nach wie vor informativ, eindrucksvoll, einfallsreich und werbend für den Dichter im Besonderen und für Lyrik im Allgemeinen.

Über Hansgeorg Stengel etwas anzufügen hieße Eulen nach Athen zu tragen, deshalb folge hier ein Vierzeiler des „nomadisierenden Solokabarettisten“ (Selbstbenennung), der viel mit Literatur zu tun hat und ansonsten nutzte man das *Poesiealbum Nr.186* (1. Auflage 1983 Verlag Neues Leben Berlin; 2. Auflage 2022 Märkischer Verlag Wilhelmshorst):

Feingefühl

Ein Mensch mit Takt ist dieser Herr B.
Man muss ihn von Herzen lieben.
Er hat trotz nicht vorhandener Idee
noch niemals ein Buch geschrieben.

Uwe Tellkamp: *Der Schlaf in den Uhren. Roman*
Suhrkamp Verlag AG Berlin 2022

Vorgesehen waren hier einige Bemerkungen zu Uwe Tellkamps neuem Roman, der nach einer sehr langen Entstehungsgeschichte nunmehr erschienen ist. 2004 hatte Tellkamp bereits in Klagenfurt einen Entwurf vorgestellt, der die Kritiker ratlos zurückließ. Nun erfährt das vollendete, außergewöhnlich umfangreiche Werk umfangreiche und vielseitige Aufmerksamkeit, die den Verfasser in ihrer fast einhelligen Ablehnung irritiert haben dürfte. Vorsichtshalber erklärte er in einem Gespräch im MDR am 5. Juni 2022, er habe nur zwei Rezensionen selbst gelesen, die anderen lasse er lesen.

Dieses Gespräch ließ auch einige seiner Themen anklingen, die umstritten sind und im Roman eine spezifische Behandlung erfahren: seine Auffassung vom Exil, die eine Nivellierung der faschistischen Vergangenheit bedeutet

Aber, ungeachtet der Tatsache, ob ich die Lektüre von 900 Seiten in diesem Monat geschafft hätte, ich habe das Buch nicht bekommen. Die Bestellung eines Rezensionsexemplars durch eine sozialistische Wochenzeitung beim Verlag hatte keinen Erfolg: Es kam nicht, obwohl der Verlag sehr großzügig gegenüber der Presse war. Wie kann man das erklären: Zufall, Versehen oder vorseilende Kontrolle der Meinungsfreiheit? Inzwischen hat mir ein befreundeter Schriftsteller sein Exemplar geliehen und ich werde mich bemühen, es neben den sonstigen Arbeiten zu lesen – ob sich daraus etwas für das *Literaturpanorama* ergibt, sei dahingestellt.

Johannes Reuchlin (genannt Capnion), 500. Todestag am 30. Juni

Der 1522 gestorbene Johannes Reuchlin war der bedeutendste deutsche humanistische Gelehrte neben dem Holländer Erasmus von Rotterdam (1466 - 1536). Heute ist er kaum noch im allgemeinen Bewusstsein vorhanden. Doch ist es notwendig, an bedeutende Menschen wie ihn zu erinnern, um damit auch darauf hinzuweisen, wie menschliches Wissen entstanden und weitergegeben wurde. Reuchlin hatte daran und an den Methoden der Vermittlung herausragenden Anteil.

Die Humanisten fanden vor allem in der antiken Vergangenheit Bezugfelder ihres Denkens. Die Rezeption antiker Wissenschaft und Kunst Beispiele wurde unter dem Begriff des „Humanismus“ zusammengefasst, hergeleitet als „studia humana“ (weltliche Wissenschaft) und Gegenstück zur „studia divina“ (göttliche Wissenschaft). - Reuchlin war ein Universalgelehrter und ein Wissenschaftler, Dichter und Politiker, dem es um den Wert der historischen Dokumente und Erfahrungen ging. Wie alle Humanisten war er sprachlich vielseitig, eine Mischung von Wissenschaftler und Dichter, schreibend in lateinischer, hebräischer und deutscher Sprache – so entstanden z. B. spezielle Humanistendramen wie Reuchlins *Henno* (1497) in Latein, bedeutende Streitschriften wie sein *Augenspiegel* aber in Deutsch. Es gehörten diese Entwicklungen ins Vorfeld der Reformation, Reuchlin zollte als alternder Mann Luther, den er noch erlebt hatte, manchen Beifall, aber es war der seine Ruhe suchende Wissenschaftlers, der seine katholische Kirche nicht aufgeben wollte. Luther dagegen pries Reuchlins Verdienste; allein durch den Umfang seines Wirkens hat Reuchlin auf die Reformation eingewirkt.

Henno steht am Beginn der deutschen Komödie (in Latein!) und ist ein frühes Modell für die oft behandelte Fabel vom Herrn und seinem Knecht, die zu einem festen Modell in der französischen Literatur, besonders in der Komödie wurde, und in Diderots Roman *Jacques der Fatalist und sein Herr* einen Höhepunkt erfuhr, der wiederum in der Gegenwart von Volker Braun in *Hinze und Kunze* variiert wurde, einem der wichtigsten Romane der DDR-Literatur. In *Henno* ging es um einen klugen Knecht, der seinen Herrn und am Ende auch den Advokaten, der ihn betreute, übers Ohr gehauen hat. Diese Lösung wurde später verdrängt und machte der geistigen Überlegenheit des Knechts Platz. Reuchlin führte in seine Dramen die Einteilung der Stücke in Akte ein, verwendete lateinische Jamben, berichtete vom Geschehen auf der Bühne, während es sich hinter der Bühne abspielte. 1531 verdeutschte Hans Sachs diese Komödie Reuchlins..

Johannes Reuchlin wurde am 29. Januar 1455 in Pforzheim geboren und war vor allem als Jurist vielseitig tätig, was er als Beruf betrachtete, nicht als wissenschaftliche Erfüllung. So wirkte er als Anwalt am Stuttgarter Hof unter Eberhard im Bart. Als Anwalt war er europaweit unterwegs. Alles andere gehörte für ihn zu seiner wissenschaftlichen Beschäftigung, die er nachdrücklich vom Beruf abgrenzte und die nach heutigem Verständnis von einer fast unüberschaubaren Vielseitigkeit war. Reuchlin war im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen ebenso zu Hause wie im Deutschen.



Um Reuchlins Leistungen zu verstehen, muss man bedenken, dass zu dieser Zeit die philologischen Forschungen am Anfang standen und zahlreiche Wissenschaften in den Kinderschuhen steckten. Denker wie Reuchlin standen so am Beginn mehrerer Richtungen, Wissenschaften und Künste, die damals noch nicht vollständig voneinander zu trennen waren. Für vieles legte Reuchlin die Grundlagen, wurde aber, wie in der Wissenschaft immer, dann übertroffen. Mit Nachdruck vertrat er den Standpunkt, dass bei der Bildung von Traditionen und die Erinnerung daran die Juden Gewaltiges geleistet hätten. Daraus entstand endlich der vielleicht berühmteste Streit, den er durchzustehen hatte; es war der Streit zwischen Scholastik und Humanisten. 1509 forderte der getaufte Jude Johannes Pfefferkorn (1469-1521) in fanatischer Verblendung in seinem *Judenspiegel* vom Kaiser ein Mandat, alle jüdischen Schriften zu konfiszieren. Reuchlin wurde u.a. um ein Gutachten gebeten und sprach sich im Wesentlichen vorsichtig schützend aus. Er geriet als Judenfreund in die Kritik, weil er sich gegen die Vernichtung jüdischer Dokumente usw., wie sie gefordert wurden, wendete. Voller Stolz blickt Reuchlin sogar auf die von ihm geschriebene *Hebräische Grammatik*, die er auch dazu geschaffen hatte, um auf die Quellen des Glaubens zurückzuführen. - Pfefferkorn warf Reuchlin im *Handspiegel* vor, von den Juden bestochen worden zu sein. Reuchlins Antwort kam 1511 im *Augenspiegel (Doctor Johannsen Reuchlins der K.M. als Ertzhertzogen zu Osterreich auch Churfürsten und fürsten gemainen bundesrichters inn Schwaben wahrhaftige entschuldigung gegen und wider ains getaufften iuden genant Pfefferkorn vormals getruckt außgangen unwarhaftigs schmachbüchlin Augenspiegel)*. Es entbrannte eine scharfe Auseinandersetzungen zwischen Universitäten, geistlichen und weltlichen Herrschern und zahlreichen Wissenschaftlern. Es entstanden die *Dunkelmännerbriefe*, satirische fingierte Briefe, die Reuchlins scholastische Gegner bloßstellten, als deren Verfasser Reuchlin selbst im Gespräch war, der aber dementierte. Es war ein Streit auf höchstem Niveau um Bildungsinhalte und Geschichtsverständnis, lohnenswert, sich damit zu beschäftigen, um aus den Niederungen literarischer Fehden der Gegenwart herauszukommen.

E. T. A. Hoffmann, 200. Todestag am 25. Juni

E. T. A. Hoffmann, am 24. Januar 1776 in Königsberg geboren, war einer der wirksamsten, einflussreichsten und spannendsten Romantiker, einer der vielseitigsten Künstler seiner Zeit und ist bis heute eine der einflussreichsten Bezugspersonen in der Literatur geblieben; seine Wirkungen sind schwer überschaubar, weil unübersehbar, auch auf andere Kunstgattungen wie die Oper sich erstreckend.

Das war auch die Folge, weil Hoffmann eine vielseitige Künstlerpersönlichkeit war, der gleichzeitig Dichter, Maler, Komponist und Dirigent war. Aber er arbeitete auch als Jurist.

Insofern kann diesem Jubiläum nicht angemessener begegnet werden, als mit Hinweisen auf seine Wirkungen. Heinrich Heine beschrieb als einer der ersten Zeitgenossen die Besonderheit Hoffmanns, indem er hinter dessen „bizarren Fratzen“, die oft Ausdruck der großen Spannung seiner Werke waren, immer wieder die „irdische Realität“ erkannte. Hoffmann wirkte weit über die deutsche Literatur hinaus auf Balzac, Dostojewski, Gogol, Wilde und andere. Ein meisterliches Beispiel für diese Wirkung bot Anna Seghers. Sie hatte eine besondere Neigung zur Romantik im Allgemeinen und zu E.T.A. Hoffmann im Besonderen.

Anna Seghers, E. T. A. Hoffmann und die Romantik-Konferenz 1962 - vor 60 Jahren - in Leipzig und vor 50 Jahren schloss sie ihre berühmten Erzählungen Sonderbare Begegnungen ab.

1942, also vor 80 Jahren, erschien Anna Seghers berühmtestes Werk *Das siebte Kreuz*. Zu den großen Romanen der Seghers gehören als Entsprechung und oft auch Begründung ihre Erzählungen und ihre besondere Neigung zu Märchen und Legenden. Nichts sehnlicher wünschte sich Anna Seghers (1900-1983), als Selbsterlebtes mit Märchen vereint zu erzählen.¹ Daraus entstanden die Sagen und Legenden in ihrem Werk, die Neigung zu Gogol, Kafka und E.T.A. Hoffmann, bei denen sie die „schlimmen Märchen für die Erwachsenen“ fand. Das Märchen gehörte zum Kunstprogramm

¹ Anna Seghers: Glauben an Irdisches. Essays aus vier Jahrzehnten. Hg. von Christa Wolf. Leipzig 1969, S. 372.

der Seghers; es war - im Gegensatz zu anderen Texten - für die Träume da, nicht für die widrige Wirklichkeit.

Während der Studienzeit bildete sich die Reihe der Vorbilder von Anna Seghers heraus: Balzac, Turgenjew, Gogol, Tschechow, Leo Tolstoi, Gorki.² Die Seghers selbst ergänzte diese Bildungserlebnisse, die unterschiedlich starke Bedeutung in ihrer Entwicklung bekamen, mehrfach durch eine Reihe deutscher Dichter, die an der gesellschaftlichen Misere ihres Landes zerbrochen seien: Hölderlin, Georg Büchner, Lenz, Bürger, Karoline Günderrode und Kleist. Schließlich gehörte besonders hervorgehoben in diese Reihung noch E.T.A. Hoffmann. Dass Gerhart Hauptmann, Zola, Tolstoi, Balzac wie Fontane, John Dos Passos und Kafka für sie anregend gewesen sind, hat sie selbst gesagt. Zu dem Umkreis der naturalistischen Dichtung hat sich die Seghers bekannt. Auch im Sinne der Traditionsbildung orientierte sie sich auf „Büchner, die Novellen von Kleist, die Prosa von Heine³, Volksmärchen usw. Von nichtrussischen ausländischen Autoren: die Skandinavier. Und von den Franzosen, wie ich glaube, damals besonders Stendhal.“⁴ Immer wieder finden sich Romantiker in ihrer Ahnengalerie und immer wieder besonders hervorgehoben E. T. A. Hoffmann.

Die Neigung zur Romantik, die Anna Seghers mit dem leidenschaftlichen Umgang mit Sonderbarem und Phantastischem verband, bot sich für die Gestaltung individueller Krisen an. So interessierten sie neben Kleist auch andere Dichter der romantischen Epoche – die Karoline von Günderrode, E. T. A. Hoffmann, Hölderlin zum Beispiel -, für die sie sich begeisterte und die sie zu literarischen Figuren werden ließ. Die Beschäftigung mit der Romantik war konsequent und folgenreich. Unter dem Titel „*Sonderbare Begegnungen*“ (1973) erschienen drei Erzählungen, datiert von 1970 bis 1972, von denen keine den Titel des Bandes trug. Das deutete auf Zusammengehörigkeit der Erzählungen durch den Gesamttitel hin. Die Neigung der Seghers zu Dichtern der romantischen Zeit fand eine wissenschaftliche Begründung, an der sich die Schriftstellerin beteiligte.

Die Erzählungen der Seghers wären nicht denkbar gewesen ohne die Rehabilitation der Romantik, die seit Anfang der sechziger Jahre von dem Literaturwissenschaftler Hans Mayer und Leipzig aus mit allem Nachdruck erfolgte. Seine Mitarbeiter hielt er an, über Romantiker wie E.T. A. Hoffmann, Novalis, Kleist und andere zu promovieren. Höhepunkt dieser Aufwertung der Romantik war die Konferenz *Fragen der Romantikforschung* vom 2. bis 4. Juli 1962 - vor sechzig Jahren -, über deren Bedeutung für die Ausbildung poetischer Konzeptionen bis zum heutigen Tage Untersuchungen oder mindestens Verständigungen fehlen. Anna Seghers nahm engagiert an dieser Konferenz teil.⁵ Hans Mayer beschrieb in seinem Einleitungsreferat, dass die deutsche Romantik in ihren Beziehungen zur Philosophie und zu ausländischen Literaturen untersucht werden müsse und dadurch eine völlig neue Bewertung bekäme. Sie sei keine „feudale Reaktionsbewegung“ – so wurde sie offiziell damals zum Teil verstanden -, sondern „es müssen in ihr vielmehr die aus der Aufklärung übernommenen Probleme und Elemente in ihrem Wandel genau analysiert werden“⁶.

² Friedrich Albrecht: a.a.O., S. 255.

³ In der Familie besaß man sogar einen Originalbrief Heinrich Heines, den die Mutter der Seghers von ihrem Vater hatte. Diesen Brief hatte Anna Seghers an der Wand ihres Arbeitszimmers in Berlin-Adlershof hängen. Vgl. Frank Wagner, Ursula Emmerich, Ruth Radvanyi (Hg.). a.a.O., S. 97.

⁴ Anna Seghers, 1951. In: Frank Wagner, Ursula Emmerich, Ruth Radvanyi (Hg.): a.a.O., S. 50.

⁵ Dabei spielte sich eine für sie typische Szene ab: Als Hans Mayer in seinem Eröffnungsreferat in seiner begeisternden Manier die Zeit überzog, Anna Seghers aber weiterkommen wollte, fragte sie von der ersten Reihe aus laut: „Hans, wie spät ist es?“. Hans Mayer, verblüfft, schaute auf die Uhr und sagte: „Dreiviertel Zwölf“. „Ja“, sagte die Seghers nachdrücklich, „dreiviertel Zwölf!“. Kurz darauf brach Hans Mayer sein Referat ab.

⁶ d.l. (d.i. Dieter Löffler): Arbeitstagung über Fragen der Romantikforschung. In: Universitätszeitung, Leipzig 1962, Nr. 30 vom 26. Juli 1962.

Die Beschäftigung mit der Romantik führte zu einem verstärkten Krisenbewusstsein der Seghers, das sie in ihren Erzählungen „*Sonderbare Begegnungen*“⁷ umsetzte. Sie sind eine künstlerische Bestätigung dieser Thesen. Überraschend in allen drei Erzählungen und gleichzeitig ihr verbindendes Element ist das Nebeneinander beziehungsweise Ineinanderübergehen von Realität und Phantastik. Mit den phantastischen Elementen weitete die Schriftstellerin das reale Geschehen aus und gab der Vorstellungskraft großen Raum. Das war zu der Zeit nicht selbstverständlich. Als in Konstantin Simonows Schauspiel „*Der Vierte*“ (dt. 1961)⁸ Tote die Bühne betraten, gab es bei einigen Kritikern in der DDR einen Aufschrei des Entsetzens. Ein Streit über die Grenzen und Möglichkeiten des Realistischen begann, in dem die *Romantik-Konferenz 1962* in Leipzig wie ein Leuchtturm wirkte, an dem man sich orientieren konnte.

Anna Seghers gab in diesem Streit eine eindeutige Antwort, die den offiziellen Ansichten vom Phantastischen widersprach, aber durch die Romantik-Konferenz in Leipzig gestützt wurde. Das widersprach auch dogmatischen Verengungen des Realismus, wie sie von marxistischen Ästhetikern in dieser Zeit vertreten wurden. Für Anna Seghers stellte sich die Weite und Vielfalt realistischen Schreibens als Spannungsfeld zwischen sozial engagiertem naturalistischem Wirklichkeitsverständnis und romantisch begründetem individuellem Krisenbewusstsein dar.

In der dritten Erzählung des Bandes mit dem Titel „*Die Reisebegegnung*“ (datiert 1972) begegnen sich drei Schriftsteller: E.T.A. Hoffmann, Gogol und Franz Kafka in Prag. In ihrem Gespräch geht es um das Phantastische. Das ist die Klammer für die drei Erzählungen, aber gleichzeitig eine Lektürehilfe für Anna Seghers' Gesamtwerk. Die drei Schriftsteller faszinierten sie wegen der „schlimme(n) Märchen für Erwachsene“.⁹ Es wird der Sprung „aus der Wirklichkeit ins Phantastische“ erörtert, und fast alle zusammenfassenden Aussagen, die in diesem Zusammenhang gemacht werden, sind E.T.A. Hoffmann, dem deutschen Romantiker - und Lieblingsautoren Hans Mayers - in den Mund gelegt. Es ist auch der Lieblingsautor der Seghers. Er gibt bei ihr auch die Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Wirklichkeit und Phantasie: „Symbolische oder phantastische Darstellungen, Märchen und Sagen wurzeln doch irgendwie in der Wirklichkeit. Genausogut wie greifbare Dinge. Ein richtiger Wald gehört zur Wirklichkeit, doch auch ein Traum von einem Wald.“¹⁰ Gogol und Kafka vertreten Varianten dieser Antwort. Kafka reflektiert, lässt die Seghers ihn denken, „Träume gehören zweifellos zur Wirklichkeit“¹¹, und Gogol bekennt „Natürlich geht auch bei mir die Wirklichkeit ins Phantastische über.“¹²

Das Thema hatte Anna Seghers frühzeitig schon einmal beschäftigt. Die Diskussion ging bis 1935 zurück. Bodo Uhse hatte auf dem Internationalen Schriftstellerkongress in Paris die Wirklichkeit gegenüber dem Traum favorisiert und, auf Max Brod antwortend, erklärt, dass sie, die vertriebenen deutschen Schriftsteller, die Trennung von Wirklichkeit und Traum nicht anerkennen könnten: „Nur auf den Fundamenten der Realität vermag sich die schöpferische Phantasie zu erheben, aus dem

⁷ Vgl. zu den folgenden Ausführungen auch Dieter Erbe: Realität und Phantastik. In: ich schreibe. Zeitschrift für die Bewegung schreibender Arbeiter. Leipzig 1974, Nr.2, S. 93.

⁸ Konstantin Simonow: *Der Vierte*. Schauspiel. (Deutsch von Leoni Labas) In: Sowjetliteratur. Monatschrift. Moskau 1961, Nr.9, S.85ff. Die Redaktion kündigte das Stück als „ein polemisch zugespitztes Drama über ein wichtiges Thema des Kampfs für den Frieden“ an (a.a.O., S. 5)

⁹ Anna Seghers: *Ansprache in Weimar 1965*. In: *Über Kunstwerk und Wirklichkeit*. Band I. Bearbeitet von Sigrid Bock. Berlin 1970, S. 150.

¹⁰ Anna Seghers: *Sonderbare Begegnungen*. Berlin und Weimar 1973, S. 142f.

¹¹ a.a.O., S. 119.

¹² a.a.O., S. 122.

nüchternen Trunk der Wirklichkeit nur steigt der kühne Rausch, der in die Zukunft hineingestaltet.“¹³ Nun schloss die Seghers diese Diskussionen für sich ab, indem sie zwischen Wirklichkeit und Traum keine Abhängigkeit, sondern eine dialektische Beziehung herstellte und gleichzeitig das umstrittene Phantastische aus der Vorkriegszeit in die Nachkriegszeit herüberholte und mit einem erweiterten Inhalt versah.

Ihren E. T. A. Hoffmann lässt Anna Seghers eine zusätzliche Kritik aussprechen. Er weist - ganz im Sinne der Leipziger Romantik-Konferenz - auf die Beziehung zwischen Aufklärerischem, Sturm und Drang und Romantik hin, nutzt dafür das Beispiel von Goethes *Faust* und setzt davon Goethes nachitalienische, die klassische Zeit ab, da „ließ er nur die Antike gelten. Obwohl er wissen sollte, dass gerade die Griechen und Römer oft vom Wirklichen ins Phantastische gleiten“¹⁴. Nicht nur die eigene Distanz zu Goethe floss hier ein, sondern die seit Ende der sechziger Jahre zunehmende Relativierung klassischer Ideale durch einige Dichter wie Volker Braun, Heiner Müller und Peter Hacks. So wurde der Band *Sonderbare Begegnungen* ein belletristischer Beitrag zur Kunstdiskussion über das Phantastische im sozialistischen Realismus und zur wichtigen Auskunft über die eigenen Gestaltungsmittel. Die Kritik war überrascht¹⁵, teils schockiert.¹⁶ Anna Seghers' Wirklichkeit entsprach nicht den kulturpolitischen Dogmen; die Schriftstellerin ließ keinen Zweifel daran, dass sie trotzdem zu ihnen stand und stehen würde.

Das Verhältnis zur Kunst und das Verhalten des Künstlers waren für die Schriftstellerin entscheidende Kriterien für die Beurteilung des Künstlers als Mensch. In der letzten Erzählung stellt E. T. A. Hoffmann die Frage, wer denn „die Menschen trösten und warnen“ könne und gibt zur Antwort: „Wer sonst als wir“.¹⁷ Das trotzte dem sozialistischen Gesellschaftsverständnis, das für sich in Anspruch nahm, mit den sozialen Widersprüchen auch die individuellen zu lösen. Der Kritik blieb nichts anderes übrig, als den Unterschied zwischen herrschenden politischen Ansichten, aktuellen ästhetischen Diskussionen und Bekenntnissen der Seghers festzustellen.¹⁸

¹³ Vgl. dazu: Der Internationale Schriftstellerkongress für die Verteidigung der Kultur. In: Zur Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Kommentare, Band 4. Veröffentlichung der Akademie der Künste. Berlin und Weimar 1979, S. 388.

¹⁴ Seghers: *Sonderbare Begegnungen*, a.a.O., S. 129.

¹⁵ Ich selbst schrieb von einer „Überraschung“, da dem Leser „ein bisher nur ansatzweise bekannter Zug der Schriftstellerin ausgeprägt gegenübertritt: das Neben- und Miteinander von realem Geschehen und Phantastischem“. Vgl. Rüdiger Bernhardt: Griff aus der Wirklichkeit ins Phantastische. *Sonderbare Begegnungen* - neue Erzählungen von Anna Seghers. In: Freiheit (Halle) vom 25. August 1973, S. 10.

¹⁶ Friedrich Albrecht, der sich intensiv mit der Seghers beschäftigt hatte, schrieb: Der Band „bietet Überraschungen wie kaum ein anderer vor ihm“. In: Neues Deutschland vom 25. Juli 1973.

¹⁷ Anna Seghers: *Sonderbare Begegnungen*, a.a.O., S. 120.

¹⁸ Vgl. den Schlussabsatz von Friedrich Albrecht: Neue Erzählungen von Anna Seghers. In: Neues Deutschland vom 25. Juli 1973.

Johannes Schlaf, 160. Geburtstag am 21. Juni

Johannes Schlaf wurde am 21. Juni 1862 in Querfurt in der Lederbergstraße geboren und starb am 2. Februar 1941 in Querfurt. Die Daten könnten auf ein Leben in der Heimat verweisen. Er blieb nur bis 1875 in Querfurt, ging dann bis 1884 in Magdeburg zur Schule, studierte in Halle und Berlin, trat 1887 in den literarischen Prozess in Berlin ein und wurde berühmt, las 1892 in München aus dem *Meister Oelze* vor, verbrachte einige Zeit in Heilanstalten wie der Charité, erholte sich kurzzeitig in der Marschlandschaft der Hamburger Vierlanden, war im Herbst 1893 mit Richard Dehmel und Przybyszewski im Umkreis des *Schwarzen Ferkels* in Berlin befreundet, lernte dort auch die alle Männer verwirrende Dagny Juel kennen, galt mit Dehmel und Scheerbart als herausragender Autor der Zeitschrift PAN, lebte von 1894 bis 1899 wieder in Magdeburg, war einige Wochen in Rudolstadt und ging nach Zwischenstationen und einem nochmals längeren Aufenthalt in Berlin nach dem Tod seines Freundes Peter Hille 1904 nach Weimar. 1937 kehrte er nach Querfurt zurück. Er reiste wenig; die längste Fahrt führte ihn nach Norwegen. Weimar hieß die wichtigste Stadt seines Lebens. Er blieb unverheiratet; seine Schwester besorgte ihm den Haushalt. Nur einmal, 1902, ist in einem Brief Przybyszewskis von einer Braut die Rede, zu der der Pole Schlaf gratuliert; Kinder hatte er keine, Freunde zeitweise in Berlin, zeitweise Bauhaus-Schüler in Weimar. Es war ein ereignisarmes Leben.

Er war Maler und Zeichner, besonders Karikaturist; sein Talent blieb unbeachtet. Als Naturwissenschaftler war er ein fanatischer Enthusiast; nur seine Ausdauer wurde ernst genommen, seine Theorien nur von einigen, die neben den geistigen Ordnungen und Orten standen. Als Dichter war er wichtig, immer in der zweiten Reihe. Er stand zuerst im Schatten von Hermann Conradi, dem frühverstorbenen genialen Dichter aus Jeßnitz, mit dem er auf das Gymnasium ging, dann im Schatten von Arno Holz - das war fast tödlich für Schlaf -, in dem Schatten von Gerhart Hauptmanns fühlte er sich lebenslang, das führte bis zum Verfolgungswahn, mit Peter Hille teilte er den Hass auf das Skatspiel, er fühlte sich Paul Ernst, Wilhelm von Scholz, Stanislaw Przybyszewski, der Texte Schlafs ins Polnische übersetzte, und Richard Dehmel unterlegen.

Schlaf übersetzte unter anderem Walt Whitman und Emile Zola. Aber er blieb immer ein Zweiter. So ungerecht ist die Geschichte. 1933 wurde er in die Deutsche Akademie der Dichtung aufgenommen; auch hier war er Zweiter, denn die Ersten waren der „Säuberung“ zum Opfer gefallen und/oder schon im Exil. Erst gegen Ende seines Lebens wurde er ein Erster, der „Senior des Schrifttums im Gau Halle-Magdeburg und in der Provinz Sachsen“¹⁹. Das Vokabular macht deutlich, wem er diese Spitzenstellung in seinem Leben zu verdanken hatte. So heimtückisch ist Geschichte.

Schon in seinem frühen Roman *Junge Leute*, - der 1887 entstand und 1890 erschien oder eben auch nicht erschien, denn der Verleger ging in Konkurs, es blieben nur einzelne Exemplare übrig -, verkündete einer der drei jungen Männer eines Geheimbundes: „Viele gehen bei diesem Ringen nach einer neuen, uns gemäßen, abgeschlossenen Weltanschauung auch zugrunde: aber wir müssen auf dem eingeschlagenen Wege weiter, wir können gar nicht mehr zurück!“²⁰ Nach der Richtigkeit dieser Weltanschauung fragte Schlaf nicht.

Johannes Schlaf hatte frühzeitig Zuspruch und Anerkennung in der naturalistischen Bewegung erfahren, aus der sein fortdauernder Ruhm stammt, eher als zum Beispiel der Gerhart Hauptmanns. Doch ist dieser Ruhm eigentlich ein Irrtum, denn das Naturalistische in den Werken, die er gemeinsam

¹⁹ Vorbemerkung des Verlages. In: Johannes Schlaf: Aus meinem Leben. Verlag der Hallischen Nachrichten. HN-Bücherei Bd. 29, Halle, Februar 1941, S. 5

²⁰ Johannes Schlaf: *Junge Leute*. Berlin: Ullstein, 1997, S. 50

mit Arno Holz schrieb, stammt meist von diesem; Schlaf war und blieb konservativ in Themen und Formen.

Um 1910 wurde ihm das geozentrische Weltbild zum geistigen Prinzip und zum Beleg gegen das kopernikanische System, gegen die Vorstellung von der Unendlichkeit der Welt und die verwirrende Vielfalt der Erscheinungen: Die Erde war seiner Ansicht nach der Zentralkörper des Planetensystems und des Kosmos überhaupt; sie stand im Zentrum einer Bewegung, die sich auf eine Vollkommenheit in jeder Weise hinbewegte. Er glaubte das mit den Sonnenflecken beweisen zu können, die eine Bewegung von Ost nach West machten. 1911 entstand als zugehöriges philosophisches Werk *Religion und Kosmos* und 1925 die Grundsatzschrift *Die Erde - nicht die Sonne*. Das stimmt nicht mit den physikalischen und astronomischen Erkenntnissen überein, sondern widerspricht der modernen Astrophysik seit Kopernikus. Bei aller Ablehnung ist nicht zu übersehen, dass es Schlaf dabei um die herausragende Stellung des Menschen ging, dem er Aufmerksamkeit verschaffen wollte. Oder anders: Schlafs geozentrisches Weltbild versuchte, über den Menschen nachzudenken und ihm, solange nichts anderes bekannt ist, eine zentrale Stellung in diesem geistigen Bereich zu geben.

1910 hatte Schlaf begonnen, Schriftsteller und Naturwissenschaftler um ihr Urteil zu diesen Ideen gebeten. 1911 erschien *Religion und Kosmos*: Vorsichtig antworteten die Einen wie Hermann Bahr, mit ironischem Unterton: „Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihren Brief mit den mir sehr interessanten Ausführungen. Damit wäre ja freilich unser ganzes Weltbild umgestürzt! Leider fehlt mir aber alles, um Ihre Wahrnehmungen nachprüfen und über Ihre Folgerungen urteilen zu können. Ich kann Ihnen aber nur von Herzen wünschen, es möge sich Ihre Entdeckung objektiv als wahr beweisen oder doch Ihnen subjektiv Glück bereiten.“ (19.11.11) Andere wie der Herausgeber der *Hilfe* Friedrich Naumann, wo Schlafs Feststellungen unter dem Titel *Sonnenflecken und Mondoberfläche* 1912 erschien, und der Chemiker W. Ostwald reagierten scharf ablehnend: „Ich bin Positivist und Emperiker und sehe keine Möglichkeit, bindende Schlüsse nach Ihrer axiomatischen Methode zu ziehen.“ Noch rigoroser antwortete Courvoisier am 14.8.1910: „Es würde sich für einen ernsthaften Astronomen wirklich nicht verlohnen näher auf die Art und Weise einzugehen, mit der Sie die Lebensarbeit eines Kopernikus abzutun glauben, wenn Ihre Rechnung nicht u.a. einen so fundamentalen, überaus lächerlichen Fehler enthielte, dass man erwarten darf, es möchte ein kurzer Hinweis auf ihn selbst Ihnen die Augen öffnen.“

Eine dritte Gruppe fühlte sich in eigenen exzentrischen Ideen bestärkt. Besonders problematisch entwickelte sich die Beziehung Schlafs zu Ludwig Lange, der nach der Lektüre von Schlafs kosmischen Werken mitteilte: „Es spricht mich sehr an. Fehlt auch die eigenartige ‘Versonnenheit’, in der Hermann Hesse Meister ist, und die ich ästhetisch durchaus nicht niedrig einschätze, so sind es dafür andere stilistische Züge, die mich lebhaft fesseln.“ Schlaf plante mit Lange gemeinsame Arbeiten, ja, ein gemeinsames Leben und Wirken. Lange erblickte in ihrer Beziehung die Fortsetzung des „wohl gehüteten seelischen Erbes des Weimarer Titanen“, sah ihre Gemeinsamkeit wie das „von Schiller und Goethe, oder von Wilhelm und Alexander von Humboldt“. Lange, Assistent bei Wilhelm Wundt in Leipzig am experimentell-psychologischen Laboratorium, war Schlaf ähnlich, sensibel und schnell irritiert, nervlich erregbar und mit in Gigantomanie umschlagenden Selbstzweifel geplagt. Schlaf war ähnlich strukturiert. Wie anders sollte man seine Aussage verstehen: „Ich habe, quantitativ genommen, so viel im Druck veröffentlicht wie Goethes sämtliche Werke, doppelt gerechnet, und darf immer noch nicht aufhören.“

Warum die Erinnerung an Schlafs Irrtümer, an das geozentrische Weltbild, an die Niederlagen und fortwährenden Neuansätze? Natürlich war Schlaf kein moderner Kopernikus und kein neuer Galilei. Hinter beide wollte er vorwärts zurück. Seine Mittel und Einsichten waren indessen so bescheiden, dass sich jede Erwähnung verböte, wäre nicht die Intensität, sich stets neu zu beweisen und dabei doch

- zwar keine wissenschaftlichen neuen Ergebnisse - aber eine Poetisierung der Wissenschaft und eine wissenschaftliche Anreicherung der Poesie zu erreichen. Er war kein Einzelfall: Auch ein August Strindberg wollte Gold machen, glaubte die Chemie neu ordnen zu müssen, während die Curies bereits erste Ergebnisse einer neuen Ära der Chemie brachten. Auch bei ihm entstanden große Dichtungen aus dem Versuch, die Welt neu zu deuten.

Am 6. Juli 1912 besuchten Schlaf der „sehr begabte und eigenartige deutschböhmische Dichter Dr. Max Brod aus Prag“ und „ein Herr Dr. Franz Kafka“, beide von „recht tschechischem Äußeren“. Nur Brod fand Beachtung, weil er „außer an dichterischen an einer philosophischen erkenntnistheoretischen Arbeit“ sitze. Kafka war für Schlaf bedeutungslos; eine große Stunde der deutschen Literatur wurde vertan. Auch Kafka hatte Schlags Bedeutung nicht erkannt: „...die Augen zucken nervös und krank. Spricht hauptsächlich von Astronomie und seinem geozentrischen System. Alles andere, Literatur, Kritik, Malerei, hängt nur noch so an ihm, weil er es nicht abwirft.“²¹

Anderes wird an Schlags Schicksal deutlich: Weil er die zugehörige Geist- und Kulturentwicklung nicht einer solchen Menschlichkeit entsprechen sah, weil er deshalb seit 1932 zunehmend über die geistige Not und die Kulturlosigkeit klagte, verschrieb er sich den scheinbar eine elitäre Geistigkeit versprechenden Nationalsozialisten. Was aus solchem Denken wurde, hat er nicht mehr erlebt; er starb am 1. Februar 1941. Der Untergang Deutschlands folgte vier Jahre später. Man muss Schlags Weltbild ablehnen; man darf seine Herkunft nicht übersehen, zumal Schlags Deutschland zwar unterging, aber seine geistigen Positionen vielerorts sehr aktuell erscheinen.

Man hört, Schlaf sei vergessen. Dem ist nicht so, wie Erfahrungen zeigen: Zahlreiche Vorträge wurden erbeten, Diplom-Arbeiten und Dissertationen wurden geschrieben, eine „Besondere Lernleistung“ an einem Gymnasium entstand – Wichtiges liegt noch unbekannt im Nachlass, der nur zum Teil aufgearbeitet worden ist.

Und: Johannes Schlaf war schließlich der Dichter von „Dingsda“; er wollte es auch sein: „Er war nicht totzukriegen. Das Leben mochte sich alle mögliche Mühe geben, sich bei ihm in Misskredit zu bringen; es gelang ihm nicht. Er war - wie Gras war er. Man mag allen möglichen Schutt, Müll, Scherben und Steine drauf schütten: es dauert nicht lange, so bricht es mit tausend fröhlichen Keimen ins Freie, wo die Schmetterlinge spielen, der Himmel lacht und die liebe Sonne scheint. Gerade so unverwüstlich war er auch.“²² Ein reger kleiner Verlag mit interessanten Publikationen zu Günter Grass und Erwin Strittmatter nannte sich Dingsda-Verlag und siedelte sich unter seinem Verleger Joachim Jahns in Querfurt an, zog dann aber nach Leipzig um.

Wenn wir uns an Johannes Schlaf erinnern und ihn für lebendig ansehen, dann deshalb, weil er trotz oder wegen seiner Irrtümer sein an Ereignissen armes Leben und sein ungeheuer großräumiges Denken auf eine Einheit von Natur und Mensch richtete, an deren Ende etwas stünde, was wir nur zu schnell vergessen könnten oder schon vergessen haben: „... alles läuft also schließlich auf eine vollendete allgemeine menschliche Sozietät hinaus; und zu allerletzt und zugleich auf eine vollendete menschliche Individualität ...“²³.

²¹ Franz Kafka: Gesammelte Werke. Tagebücher 1910-1923. Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1954, S. 663.

²² Johannes Schlaf: In Dingsda. Selbstzitat in: Johannes Schlaf: Aus meinem Leben. Verlag der Hallischen Nachrichten. HN-Bücherei Bd. 29, Halle, Februar 1941, S. 39.

²³ Johannes Schlaf: Christus und Sophie. Wien, Leipzig: Akademischer Verlag 1906, S. 114.

Herbert Ziergiebel, 100. Geburtstag am 27. Juni

Der produktive und thematisch vielseitige Schriftsteller wurde am 27. Juni 1922 in Nordhorn geboren und starb nach kurzem Krebsleiden am 11. September 1988 in Berlin. Er erlernte den Beruf des Schlossers, war als technischer Zeichner tätig und war während des Zweiten Weltkriegs im Widerstand tätig; vor allem verteilte er Flugblätter. 1942 wurde er verhaftet und u.a. ins KZ Dachau gesteckt. Nach dem Krieg studierte er Philosophie und Geschichte an der Humboldt-Universität in Berlin, arbeitete als Journalist, bald aber auch als Schriftsteller. Zuerst schrieb er Hörspiele, dann historische Romane (*Rebellen*, 1953, ein Roman über Ferdinand von Schill) und *Das Gesicht mit der Narbe*, 1959, später verfilmt als *Die letzte Chance*. Ein junger Pianist, gespielt von Armin Müller-Stahl, erkannte beim Verbeugen nach einem Konzert im Publikum den „Mann mit der Narbe“, einen Kriegsverbrecher, den er nicht vergessen kann, der aber wohl auch nicht verurteilt werden wird, wie es meist die juristische Praxis in der Bundesrepublik der Nachkriegszeit war.

Berühmt wurde Ziergiebel mit utopischen Romanen wie *Die andere Welt* (1966). Der Roman war ebenso spannend wie psychologisch ambitioniert, indem Raumfahrende durch einen Unfall die außergewöhnliche Situation erleben, mit ihrem Tod ins Reine zu kommen. Wie eine Alternative wirkte 1972 *Zeit der Sternschnuppen*, in der heiter und originell die Frage des Lebens im Weltraum behandelt wurde. Mehrere seiner utopischen Romane haben in den letzten Jahren eine Renaissance erlebt, ein Hinweis darauf, wie seiner Zeit weit voraus diese Romane angelegt waren.

Horst Salomon, 50. Todestag am 20. Juni

Die besondere Rolle des Vogtlands im Schaffen des Horst Salomon

An Horst Salomon zu erinnern bedeutet, sich an den Bergbau, den speziellen der Wismut, zu erinnern und eine Dramatik zu beschreiben, die von Kritikern aus der Erinnerung verdrängt werden soll, weil sie in verschiedener Hinsicht zu modern war.

Berühmt wurde Salomon mit Dramatik: *Katzgraben* (1964) und *Ein Lorbass* (1967) waren glänzende Beispiele einer neu entstehenden Dramatik, die ebenso beispielhaft in ihren Konflikten wie aufregend in der szenischen Versuchsanordnung wurde: Diese Dramen waren eine Mischung aus der Dramatik des Agit-Prop-Theaters und dem Versuch, diese besondere Zielsetzung mit klassisch klingenden und damit Bedeutung suggerierenden Formen zu bedienen, wie es auch Erwin Strittmatter in *Katzgraben* (1953) versucht hatte. Während dieser seinen Stoff auf dem Lande gesucht hatte, fand ihn Salomon im Bergbau der Wismut, im Uranbergbau. Der alte Kumpel und jetzige Lehrausbilder Piontek ist entsetzt über die oberflächliche Lebenseinstellung seines Sohnes. Aber dieser Konflikt spiegelt sich in verschiedenen Konstellationen, so dass ein spannungsreiches Spiel entsteht mit lebensnotwendigen Fragen nach veränderten menschlichen Zielen und Vorstellungen. Die Handlung entwickelt sich um besagten Piontek und den Steiger Gäbler; beide stehen zur Wahl für den benötigten Obersteiger. Während einer Katastrophe erweisen sich die Alten als besonnener und letztlich fähiger, die Bergleute mitzureißen.

Das Bergarbeiterschauspiel *Katzengold* versucht sich in einer Versform, die den klassischen Jamben ähnlich ist, sich gegen das fremde Wortmaterial aber zu stemmen scheint:

„Auf diesem Schacht hier bin ich Lehrausbilder.
Für diese unsre Zeit hab ich gelebt,
und was ich einstmals kaum zu träumen wagte,
ist heut den Jungen Selbstverständlichkeit.“

So eröffnet der Lehrausbilder Piontek, eine Art kommentierender Erzähler des Stücks, der an Shakespeares Thersites erinnert, mit einem Monolog *Katzgraben*. An einem Querschlagausbau entzündet sich der Streit, der Konflikt liegt tiefer, beim Vermögen der Menschen, einem veränderten Verhältnis zur Arbeit zu folgen. Während der Konflikt auf der Bühne letztlich gelöst wurde, blieb er – wie die Geschichte des Landes bewies – in der Wirklichkeit ungelöst.

Horst Salomon wurde am 6. Mai 1929 in Pillkallen (Sowjetunion) geboren. Der Sohn eines Landarbeiters besuchte das Gymnasium in Allenstein, musste nach dem Zweiten Weltkrieg die Heimat verlassen, kam nach Thüringen, arbeitete in der FDJ und wurde 1951 Bergmann und Reviersteiger bei der Wismut-SDAG, studierte 1958 bis 1961 am Institut für Literatur *Johannes R. Becher* in Leipzig, arbeitete danach wieder bei der Wismut und wurde 1965 freischaffend.

Die Uraufführung von *Katzengold*, in der Regie von Wolfgang Pinzka, an den Städtischen Bühnen Gera wurde, wie der Dramatiker Rainer Kernl im *Neuen Deutschland* seine Rezension am 14. Juni 1964 überschrieb, ein *Theaterereignis von Rang*. Beeindruckend an Stück und Inszenierung war insbesondere die Zusammenarbeit von Berufs- und Laienkünstlern. Sieben Jahre später sendete das Fernsehen das Stück in einer Fernsehinszenierung, wiederum in der Regie von Wolfgang Pinzka. Der stellte in einem zusammenfassenden Bericht der Inszenierung fest: „Mit *Katzengold* beginnt eine neue Etappe in der Entwicklung unserer sozialistischen Dramatik, insbesondere in der Gestaltung der Partei.“²⁴ Der erfolgreiche Weg des Stückes setzte sich mit einer Inszenierung in der Berliner Volksbühne, wiederum in der Regie von Wolfgang Pinzka, fort.

²⁴ Wolfgang Pinzka: Mehr als eine neue Inszenierung. In: Neues Deutschland, Berlin vom 17. Juni 1964, Nr. 165.

Noch überschwänglicher war das Lob für das Lustspiel *Ein Lorbass*: Es sei ein Stück entstanden, „das für Salomons Reifezeit als Dramatiker wichtig ist“ (*Berliner Zeitung* vom 29. 3. 1967). Salomon habe sich mit dem Stück „ehrlich und hartnäckig bemüht“, vorhandene „Schemata und überhaupt alle Schwarzmalerei zu vermeiden“ (*Eulenspiegel*).

„Lorbass“ geht zurück auf Salomons Herkunft: Der Begriff stammt aus dem Ostpreußischen und bedeutet so viel wie „ungezogener Junge, Bengel, Schlingel“, auch Lümmel. Das Stück, uraufgeführt an den Bühnen der Stadt Gera 1967, wurde wegen der Fülle der Probleme im heiteren Kleid gelobt und auch als Schwank behandelt. Aber die Konflikte des Lorbass, wie Harald Schmieder genannt wurde, berührten Tragisches. Es entstand vor allem daraus, dass sich die Menschen mit Situationen konfrontiert sahen, die für alle neu waren, ob alt oder jung. Sie mussten, ohne die entsprechenden Erfahrungen zu besitzen, mit unbekanntem Konstellationen und Entwicklungen zurechtkommen.

Das Stück handelt von einem Abiturienten, der im Tagebau als Hilfsarbeiter wirkt, doch nicht weiß, was er eigentlich machen möchte. Manches ist ihm verschlossen, weil er nicht fleißig genug war, manches will er nicht. Bagger fahren, ja, das wäre es, aber als er es versucht, richtet er beträchtlichen Schaden an. Der Autor setzte voraus: „Im großen gesellschaftlichen Anliegen sind wir uns einig – umso deutlicher (und lustiger) sagen wir uns jetzt mal, wie wir zuweilen auch noch sind.“ (*Neues Deutschland* vom 15. März 1967). Als Benno Besson das Stück 1967 am *Deutschen Theater* in Berlin inszenierte, bedeutete das den Durchbruch für Stück und Dramatiker. Schmieder, anfangs mit sich und der Welt zerstritten, findet schließlich den Punkt, sich zu beweisen. Aber geschenkt wird ihm dabei nichts.

Beide Stücke begründeten eine neue Inszenierungstechnik: Das Spiel auf der Bühne verband sich mit heißen Streitgesprächen der Beteiligten parallel dazu. Dabei ging es um „Probleme der innerparteilichen Demokratie, über parteimäßiges und unparteimäßiges Verhalten, über gute und schlechte Genossen“²⁵.

Um Jugendliche geht es bei Salomon ebenso wie um die Beziehung zur Arbeit; beiden gehörte die Aufmerksamkeit des Schriftstellers. Das wird auch in einem Stück deutlich, das von besonderem Interesse für das Vogtland und seine Literatur war und ist: *Vortrieb* (1961). Das Stück sollte die Leute zum Weinen bringen, als Tragödie. Aber die Leute lachten. Auf verschlungenen Wegen und unter der Mitarbeit vieler Menschen wurde ein interessantes Stück daraus. - Der Titel weist auf die spezifische Wirklichkeit hin, den Bergbau, genauer: Es geht um den Uranabbau der Wismut im Erzgebirge und Vogtland. Das Stück hatte eine außergewöhnliche Entstehungsgeschichte, über die Ulf Keyn – seit 1972 Intendant am Landestheater Halle (S.) und seit 1974 Dozent für Theaterarbeit in Havanna - berichtete.²⁶

Es begann im November 1959 im Vogtland, in Falkenstein; ein Brigadeabend der Brigade Seifert von der Mechanischen Abteilung der Wismut fand statt. Dort berichtete Ulf Keyn über Erfahrungen und die Arbeit im Arbeitertheater Aue. Im Januar 1960 entstand durch Keyn, die Brigade Seifert und Gewerkschaftsvertreter der Wismut in Zobes ein neuartiges Vorhaben: Man beschloss, ein Stück zu entwickeln. Es entstand eine überraschend intensive Arbeit, teils auch am Plauener Theater, bei der Horst Salomon, bis dahin als Lyriker aufgefallen, von der Wismut, der er selbst angehört hatte, mit Hilfe der Vor- und Zuarbeiten das Stück *Vortrieb* entwickelte. Es wurde ein modernes Stück, entstanden auf ungewöhnliche Weise und eine ungewohnte Dramatik vorstellend. Das Stück wurde „vom Arbeitertheater Zobes uraufgeführt“²⁷.

Das alles verlief nicht so geradlinig wie hier angedeutet, sondern es trat Ärger auf und es stellten sich Störer und Beckmesser in den Weg, die aber am Ende verdrängt wurden. Im Januar 1961 begannen die Probenarbeiten, obwohl das Stück noch nicht abgeschlossen vorlag. In einem Ferienlager wurden in Form eines Wochenendlehrgangs alle Voraussetzungen geschaffen. Das Stück wurde zu einer

²⁵ Wolfgang Pinzka: Mehr als eine neue Inszenierung. In: a.a.O.

²⁶ Ulf Keyn: Bericht. In: *Junge Kunst* 1961, Heft 7/8, S. 69 f.

²⁷ Vgl. Hermann Kähler: *Gegenwart auf der Bühne*. Berlin 1966, S. 129.

modernen Gemeinschaftsarbeit mit dem Wissen um die Schwierigkeit der Menschenbildung, die in der Aufklärung, man denke an Lessings *Erziehung des Menschengeschlechts*, thematisiert worden war und nun an einen Höhepunkt gelangte: „Den Egoismus, die Falschheit, den Neid, die Lüge, die Eifersucht und die Habgier. Die Klassengesellschaft hat sie erzeugt und mit ihr werden sie sterben. Auch der Hass kann dann nicht mehr weiterleben.“²⁸ Diese Entwicklung ist nach wie vor ein Stück der Zukunft; Horst Salomon hat daran geglaubt, für sie gelebt und eine eindrucksvolle Dichtung dafür geschaffen, die heute als inzwischen historische Dramatik eine neue Gültigkeit bekommen kann.

1969 wurde das Fernsehspiel *Genosse Vater* gesendet, das erste Fernsehspiel des Fernsehfunks der DDR in Farbe. Salomon war zu diesem Zeitpunkt ein erfolgreicher Fernsehautor geworden.

²⁸ Horst Salomon: Vortrieb. In: In: Junge Kunst 1961, Heft 7/8, S. 87.

Friedrich Christian Delius (geb. am 13. Februar 1943) verstarb am 30. Mai 2022.

Er war ein engagierter, vielseitiger und streitbarer Literaturwissenschaftler, Lektor und Schriftsteller. Seine Texte waren gesellschaftskritisch, oft dokumentarisch und vielfach satirisch; sie legten sich oft mit den Giganten der Wirtschaft an (*Unsere Siemens-Welt. Eine Festschrift zum 125jährigen Bestehen des Hauses S.*, 1973), die dann, wie etwa Siemens, „hysterisch“ reagierten, wie Delius in seinen Bemerkungen zu diesem Buch in der DDR-Ausgabe schrieb. „Bewusstsein schärfen“ war Delius' Anliegen, nicht nur bei diesem Buch, sondern in allen mehr als 40 Büchern von ihm. Ein herausragender Chronist war er, seine Aufmerksamkeit galt der deutschen Geschichte.

1995 erschien *Der Spaziergang von Rostock nach Syrakus*, der sich in die Tradition Johann Gottfried Seumes stellte, dessen Titel *Mein Spaziergang nach Syrakus* (1802) und literarische Konstruktion er variierte. Seume gehörte von der ironischen Brechung bis zur Lakonie der Beschreibungen zu den besonders bevorzugten Traditionsgestalten des Schriftstellers. Die Erzählung selbst kann sich über weite Strecken nicht von den Stereotypen des Fluchtthemas lösen, weist aber eine besondere Qualität aus: Sie bereichert die Variationen, mit denen die Insel Hiddensee ausgezeichnet und als eine Idylle der Aussteiger versehen wurde. Wiederum ist es der Dornbusch, „ein Betriebsferienheim mit einer Gaststätte *Zum Klausner*, wo im Vorgarten ein leerer Verkaufskiosk steht – dicht am schönsten Aussichtspunkt der Insel.“ Es ist der gleiche Punkt, den auch Christoph Hein für seinen Roman *Der Tangospieler* und Lutz Seiler für seinen Roman *Kruso* gewählt haben. Im Vergleich mit diesen herausragenden Werken wird Delius' Erzählung wiederum interessant, wenn der auf Flucht sinnende Paul Gompitz dieses Hiddensee, diese Trauminsel vieler Deutscher, gegenüber Stasi-Kontrolleuren zum antiken Ideal des Odysseus stilisiert: „In dieser wunderbaren, reizvollen Landschaft entdecke und genieße ich die ganze Welt.“ Da fragt sich der Leser, wem die Ironisierung gilt: der geplanten Flucht oder der geliebten Heimat. Das umso mehr, als der Fluchtbereite mehr und mehr den Sinn seiner Flucht in Frage stellt: „Am schönsten Ort der ganzen DDR führt er das bequemste Leben, das Geld reicht, er kann nach Laune schwimmen, segeln, lesen, wandern oder ein Mädchen gewinnen. Im Westen wird er es nie so gut haben wie hier.“ - Wie gesagt, Ironie war eine der Stärken von Delius; nicht immer war es leicht herauszufinden, wem sie galt.

Einer der bedeutendsten Romane von Delius war sicherlich die scharfsinnige Analyse fortschreitender Restauration im Roman *Der Königsmacher* (2001). Der Schriftsteller Albert Rusch, fiktive Gestalt in Delius' Roman, hatte bisher nur mäßigen Erfolg. Ein Reinfluss wurde sein Ost-West-Roman *Fähre von Caputh*. Der Roman, eine Ost-West-Liebesgeschichte, wurde nur 1439 Mal verkauft. Eigentlich wäre der Autor vom Fenster weg. Da aber bekam er einen Nachlass in die Hände, der Erfolg versprach: Der holländische Prinz Willem, als Wilhelm I. König der Niederlande, hatte in Berlin ein uneheliches Kind mit einer Tänzerin. Willem war zudem Schwager der Königin Luise, deren Ausschnitt den Schutzumschlag zierte und in deren marmornes Bildnis sich Rusch wie einst Pygmalion verliebt, und er war mit den Preußen verwandt. Verwandt ist er auch mit dem Schriftsteller Rusch und, so suggeriert uns Delius in einem Interview, auch mit ihm. So beginnt ein spannendes, abenteuerliches und erotisches Geschehen, das statt wesentlicher Probleme die Trivialität sucht: „Mit König Willem die Charts stürmen.“ Erschütternd ist dabei allein das Schicksal des unehelichen Kindes. Rusch, der einen Roman schreiben wollte, stürzt sich in eine PR-Kampagne und schreibt endlich einen Krankenbericht: Er leidet am Ende an einer schizophränen Psychose und sitzt als lebendiges Ausstellungsstück und Attraktion in einem privaten Preußen-Museum des Bankiers von Steckendorff.

Es ist ein scharfsinniger, teils satirischer Roman: Der am Ost-West-Konflikt gescheiterte Schriftsteller, dessen Freundin eine Journalistin aus dem Osten ist, steigert sich in seine Königsverwandtschaft hinein und kann damit seine Erfolglosigkeit abbauen. Niemand interessiert sich für Ost-West-Konflikte, aber der Bedarf an historischen Themen ist groß, verstärkt durch das Preußenjahr 2001, das angeblich Rusch erfunden hat, und die Jubelfeiern für Königin Luise. Dahinter steht der zunehmende

Hang der Deutschen nach Restauration: Das Berliner Stadtschloss soll wieder her -Delius' Erzähler sieht sich bestätigt - und der Palast der Republik soll verschwinden. In Halle will man das Alte Rathaus wieder errichten, gegen Denkmale aus DDR-Zeit wird polemisiert, Leipzig - dort ist schon der Streit zwischen Erinnerungswilligen und „Restauratoren“ ausgebrochen -, Dresden, die Beispiele sind zahllos. Ein Volk, das keine Zukunft mehr zu haben scheint, flüchtet sich in die Vergangenheit. Nicht Erinnerung, sondern Restauration ist angesagt. Dabei kann auch Rusch nicht übersehen, dass sich zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen der „selbstgefälligen Untätigkeit“ des Preußenkönigs Friedrich I. und Kanzler Kohl „historische Parallelen“ finden. Was Rusch mitteilt, aber nicht beschreibt, wird zu Delius' oft sarkastischem Roman. Sein am Ost-West-Konflikt gescheiterter Schriftsteller, „desertiert aus der kriegerischen Gegenwart“ (99), rettet sich ins Preußen des 18. und 19. Jahrhunderts. Die Konflikte der damaligen Herrscher erschienen ihm spannender und vor allem ertragreicher „als die Konflikte über Menschenrechte, Moral und Milosevic“. Er begreift als Rettung für sich, den Wunsch des Publikums zu erfüllen, „mit dem Alten einverstanden zu sein“. Allerdings brechen dadurch Konflikte mit seiner Ost-Freundin auf, „wie immer bei Geld- und Karrierefragen“. Sein Roman oder auch Krankenbericht mischt die Beschreibung der Entstehung mit den historischen Vorgängen. Diese sind bekannt: Der holländische Prinz Willem macht der Berliner Schauspielerin Marie Hoffmann, „eine dunkelblonde Schönheit, neunzehn Jahre“, ein Kind, um das er sich indessen kümmert.

Der Schriftsteller stellt fest, dass er über viele Wege mit dieser unehelichen Tochter und so mit dem holländischen Königshaus ebenso wie mit dem preußischen verwandt ist. Er beginnt, diese Verwandtschaft zu beschreiben und zu benutzen und gerät immer mehr in die Faszination der Restauration. Immer weniger ist ihm die Gegenwart wichtig. Delius beschreibt die Flucht vor aktuellen Problemen in die Vergangenheit und deren Vermarktung. Man interessiert sich nicht mehr für die Ost-West-Problematik, vielmehr für die Bastarde europäischer Fürstenhäuser. Restauration wird von Rusch marktfähig gemacht: Sein Spiel mit der königlichen Abkunft wurde „ein Erwerbszweig“. Die Form des Interesses ist die Talkshow. Nur muss auch Rusch erleben, dass Talkshow-Ruhm schnell vergänglich ist, dass man schnell abstürzt, schneller, wenn man sich nicht an die Rituale hält. Dass die Flucht in die Vergangenheit nicht vor den Problemen der Zukunft schützt, ist Thema Delius', der als Ruschs Herausgeber fungiert.

Seine Erzählung *Bildnis der Mutter als junge Frau* (2006) bediente ein beliebtes Thema, die Beziehung zwischen einer Mutter und ihrem Sohn, und gehörte zu den erfolgreichsten Werken des Autors. 2009 bekam es den Evangelischen Buchpreis.

Kurz vor der Geburt ihres Sohnes – Delius wurde in Rom im Februar 1943 geboren – geht eine Frau im Januar 1943 durch die Ewige Stadt, dabei ihre Zeit und die Ereignisse – es ist Krieg – bedenkend und durchschreitend. Delius ging diesen Weg seiner Mutter im Grunde nochmals, um seiner Mutter durch die Erinnerung an sie und ihre Zeit ein Denkmal zu setzen, das weit über die familiäre Bedeutung hinausgeht. Diese Mutter folgte der Liebe nach Rom, wo ihr Mann, ein Theologe, im Militär tätig ist. Doch als sie in Rom bei ihm ankommt, muss er einer Kommandierung an die Front nach Afrika folgen. Delius nutzt in diesem Text eine fast atemlos wirkende Technik, die aus einem einzigen Satz besteht, der einen inneren Monolog bildet. Ihr Gang durch Rom ist eine Suche nach Rettung, für ihre Liebe, für ihren Mann und letztlich für das kommende Kind. Im katholischen Rom besinnt sie sich zudem auf den Protestantismus, dem sie verbunden ist, mit dem sie durch Bach in geistiger Beziehung bleibt und wodurch sie letztlich, erinnernd an Luther, „die ganze Wartburg im Kopf durch Rom trägt“.

2011 bekam Delius den bedeutendsten deutschen Literaturpreis, den Georg-Büchner-Preis. Begründet wurde es: „Als kritischer, findiger und erfinderischer Beobachter hat er in seinen Romanen und Erzählungen die Geschichte der deutschen Bewusstseinslagen im 20. Jahrhundert erzählt.“

Bis zuletzt war Delius ein kritischer Zeitgenosse. Eine Woche vor seinem Tod trat er aus dem PEN aus, genauso wie der umstrittene Deniz Yücel, bis dahin PEN-Präsident. - Yücel hatte eine Flugverbotszone für die Ukraine gefordert und massive Waffenlieferungen, fünf ehemalige Präsidenten des PEN, darunter so geistig fähige und starke Autoren wie Christoph Hein, Gert Heidenreich, Johano Strasser wandten sich dagegen. Delius erklärte, er habe nie gedacht, dass der PEN „so tief sinken könnte, einen derart tapferen und klugen Mann wie Deniz Yücel öffentlich zu demütigen“, aber die Folgen von Yücels Forderung hatte Delius wohl nicht im Blick. Kurz darauf starb er, nun ausgetreten aus dem PEN, den er zuletzt als „Club von Kleingeistern, die wenig oder nichts zum Kauen zu bieten haben“ bezeichnete – reflektierend Yücels Bezeichnung des PEN als „Verein der Bratwurstbudenbetreiber“. Ob er in dem von Yücel neu gegründeten PEN Berlin seinen Frieden gefunden hätte, ist zu bezweifeln.

Erasmus Schöfer (geb. am 4. Juni 1931) verstarb am 7. Juni 2022.

I.

Am 7. Juni 2022 ist der Philosoph und Schriftsteller Dr. Erasmus Schöfer, drei Tage nach seinem 91. Geburtstag, nach schwerer Krankheit in Köln gestorben. Mit Blick auf das Werk, darunter die monumentale Tetralogie *Die Kinder des Sisyfos*, des politisch engagierten Mythenkenners und Lustmenschen klingt dieser Sachverhalt fremd, denn sein umfangreiches und beeindruckendes Werk wird lebendig bleiben und seine Wirkung erst noch richtig beginnen.

II.

Geboren wurde Erasmus Schöfer am 4. Juni 1931 in Altlandsberg als Sohn einer Lehrerin; nur einmal im Leben traf er den Vater, das genügte ihm. Stationen seiner Bildung waren Realgymnasium, Freie Universität Berlin, danach die Universitäten Köln und Bonn, schließlich Freiburg und dazwischen drei Jahre Fabrikarbeiter, Dolmetscherschule am Abend. Er schrieb bei Leo Weisgerber 1960 eine Dissertation über *Die Sprache Heideggers*, lebte einige Jahre auf Patmos, an Hölderlin denkend, und Ithaka – diese Lebensstationen hinterließen Themen in seinem Denken und Schaffen. 1969 wurde er einer der Mitbegründer des *Werkkreises Literatur der Arbeitswelt*, dessen Sprecher er 1970 bis 1973 im Kollektiv war. Er selbst war aktiv im Werkkreis Düsseldorf und war an vier der bekanntesten Bücher des Werkkreises beteiligt. 1978 zog sich Schöfer aus dem Werkkreis zurück. 1990 meinte er, seine Hauptaufgabe spät entdeckt zu haben: „Chronist zu sein der Rebellen dieses Landes als Zeitgenossen des eigenen Lebens.“

III

Eine erste Phase seines umfangreichen, vielfältigen literarischen Schaffens – Flugschriften, Dramatisches in verschiedensten Formen – ging in Prosa auf; die Themen blieben sich ähnlich, die Formen wurden zuerst vom agitatorischen Wirken geprägt. Seine Fernsehspiele fanden in der DDR eine Heimat und wurden 1978 als „Texte für Theater, Film, Funk“ unter dem Titel *Bittere Pillen, Verfolgung, Die Hütte gehört uns* gedruckt. Nach langen Bemühen erschien 1986 der Roman *Tod in Athen*, der die Keimzelle zu seiner überragenden Tetralogie *Die Kinder des Sisyfos* wurde. - Schöfer schuf eine Einheit aus dokumentarisch-journalistischem Herangehen – dem Dokumentarischen – und dem Literarischen. Das wurde auch in der formalen Experimentierfreudigkeit des Autors in dem umfangreichen Werk deutlich. - So bildete sich langsam, konsequent und zielgerichtet das umfassende Thema seines Sisyfos heraus, gespeist aus einem engagierten und nie beiläufig verstandenen Leben. Bei der Rückschau schrieb er, er habe 1986 seinem Roman *Tod in Athen*, ein Vorläufer des 3. Bandes der Tetralogie, „ein inzwischen offenbar wieder stärker utopisches Mottogedicht vorangestellt, das meine Weltsicht in Kürze zusammenfasst“ (Brief vom 3. Januar 2016):

Nachricht von Sisyphos

Gewisse Erleichterung deutlich.
Der Fels nutzt sich ab, ist tragbar geworden.
Rollt nicht ins Tal.
Öfter fand ich ihn in halber Höhe des Bergs.
Steigt sich besser jetzt, kann ausschauen.
Bei klarer Sicht Ausblick in das Jahrtausend,
da ich den Stein zum Gipfel trage und er,
vom Wind erfasst, als Staubkorn davonfliegt

Schöfers literarisches Werk stellt eine überraschend-überzeugende und monumentale Einheit dar. Die Romantetralogie wurde als Chronik der Achtundsechziger Bewegung und der bundesrepublikanischen Geschichte bezeichnet. Sie ist mehr: Es ist eine mythisch geprägte Überschau der Menschheitsgeschichte, vom Mythos des Sisyphos über seine vielfachen Deutungen, z. B. bei Albert Camus, bis in die Gegenwart, aufgelegt einem deutschen Erfahrungshorizont. Der Schriftsteller suchte lebenslang nach Möglichkeiten einer sinnvoll-erfüllenden Menschheitsentwicklung. Die Tetralogie *Die Kinder des Sisyfos* ist Höhe- und Endpunkt dieses Schaffens wie des Denkens Schöfers; ihr literarhistorischer Standort ist genau und präzise zu bestimmen.

Die Tetralogie endet mit Hoffnung, „Lachen“ und „überschäumende(r) Freude“, wenn in der Silvesternacht 1989 „rote Fetzen“ als Rest der roten Fahne, die am Anfang wehte, über einer still gelegten Fabrik gehisst werden (*Winterdämmerung*, S.°619).

Ein schmaler Hoffungsstreif geht von der letzten Kapitelüberschrift *Erwartung der Zukunft* und von dem die Tetralogie schließenden Gedicht *Sisyfos Kinder* aus: „Ratlos die Söhne / ziehen die Stiefel aus / Die Tochter lächelt / zeigt in die blauende Nacht / Da strahlt im Orion / der Vater“. - Sterne und Himmel, Symbole der Hoffnung: Aus den Tiefen der Unterwelt sind Orion und Sisyphos zum Sternbild geworden und an den Himmel gelangt. Es gibt Hoffnung, aber sie ist zwiespältig und embryonal. -

Der Tetralogie folgte die Lyriksammlung *Sisyfos Lust. Lauter ewige Lieben*. Der Mensch wird von Lust und Liebe erfasst, ein Zukunftsentwurf besonderer Art, hoffnungsvoll. Das bedeutete andererseits, dass Schöfer vor der Gestaltung von Grausamkeiten zurückschreckte. So schrieb er über den von ihm wegen seiner „Sprachkraft“ verehrten Heiner Müller, dass er dessen „Entschlossenheit, die Exzesse menschlicher Leidenschaften poetisch anzupacken“ in Frage gestellt sah „durch die unerbittliche Grausamkeit und Einseitigkeit der Darstellung in seinen Stücken“ (Brief vom 3. Januar 2016). Natürlich wusste Schöfer um die unerbittliche Unmenschlichkeit, aber er vertraute Leidenschaft und Lust bei deren Überwindung.

IV

Erasmus Schöfer, der zu den bedeutenden Schriftstellern der Gegenwart gehörte, hat ein epochales Werk geschaffen, das – wie sollte es bei dem von ihm gestellten politischen Anspruch anders sein – nicht die angemessene Aufmerksamkeit der Literaturkritik und des Feuilletons bekommen hat; das aber verhindert nicht seinen bleibenden Wert und sein dauerhaftes Leben, im Gegenteil: Es stellt sich an die Seite von Uwe Johnsons Romanzyklus *Jahrestage* und Weiss' *Die Ästhetik des Widerstands*, hat Partner in Volker Braun, der in einem Gruß an Schöfer die Gemeinsamkeit benennt. Indem sie beide „eine Erde“ haben, „die sie treten“; ein „Moment der Vergeblichkeit“ für beider Wirken wird ablehnt.

Marginalien

Christoph Hein besuchte eine 5. Klasse im Südgymnasium Halle/S.

Christoph Heins Roman *Mama ist gegangen* gehört zu den unbekannteren Werken des berühmten Autors, dessen Werke ein über 40 Sprachen übersetzt wurden. Mit den Übersetzungen seiner Werke bereitete er Schülern des Südgymnasiums in Halle (S.), wie man sehen wird, eine besondere Überraschung.

Die Gymnasiallehrerin Kerstin Decker hatte sich der Werke Heins angenommen und, nach einem Projekt in einer 11. Klasse im vergangenen Jahr, ein literarisches Projekt für eine 5. Klasse entwickelt; Frau Decker fand Heins Werke besonders geeignet für den Unterricht und suchte deshalb die Zusammenarbeit mit der Literaturwissenschaft. Im Falle Heins ließ sie sich durch das Buch *Der vergessene Mythos - die zerstörerische Zivilisation* (2021) anregen (vgl. *Literaturpanorama* 2022, Nr. 1, Januar).

Der Schriftsteller verarbeitete in dem Roman *Mama ist gegangen* (2020) die Erschütterung, die er durch den Tod seiner Frau erfahren hatte. Für lange Zeit war er in ein „tiefes Loch“ gefallen. Erst langsam löste er sich durch das Schreiben aus dieser Erstarrung und es entstand ein erstaunliches Werk, das trotz des traurigen Anlasses auch von Kritikern als ein „fröhliches Buch“ betrachtet wurde. Diesem Vorgang und dem darin liegenden Geheimnis wollten Lehrerin und Schüler nachgehen. Das Ergebnis war erstaunlich: Nicht nur nahmen die Schüler von Beginn bis zum Ende engagiert und rege am Unterricht teil, sondern sie entwickelten auch eine Begeisterung, die sie an den Schriftsteller Briefe schreiben ließ. Und der antwortete auf erstaunliche Weise: Der kündigte sich in der Schule an, um die Fragen persönlich zu beantworten.

Birgit Decker, Lehrerin seit 35 Jahren, hatte ihre eigene Leidenschaft für Literatur auf die Schüler übertragen können. Doch war es ihr auch gelungen, Literatur als ein Mittel vorzustellen, mit dem Tragik bewältigt, Verluste überwunden und Hoffnungen entwickelt werden können. Sie vermittelte Literatur nicht nur als ästhetische Leistung, sondern auch als therapeutisches Mittel zur Lebensführung:

„An der Geschichte des Buches hat mich besonders fasziniert, wie aus einem unglaublich traurigen Ereignis, dem Tod der Mutter, keine schwere und herzerreißende Tragik für den Leser erwächst. Stattdessen entdeckt man beim Lesen, dass die Charaktere Wege finden, Freude und Lebenslust zurück in das Leben der Familie zu bringen“, so Birgit Decker.

An der Veranstaltung mit Christoph Hein nahmen dann nicht nur Lehrerin und Klasse 5 c des Südgymnasiums Halle teil, sondern auch einige Kollegen des Fachbereichs Deutsch und der Abitur-Leistungskurs 11 als Gäste, Rektorin und Eltern. Hein beantwortete jede Frage ausführlich und den Fragestellenden zugewandt, mit Ruhe und großer Besonnenheit.

Sehr offen und emotional beschrieb er die Entstehung von *Mama ist gegangen*: der Verlust seiner Frau nach kurzer, schwerer Krankheit, seine Trauer und das folgende dauerhafte Schweigen als Schriftsteller. Den Schülern wurde deutlich, wie in diesem Falle Literatur zur Selbstbefreiung aus den Fesseln der Trauer geworden ist, wie diese gleiche Literatur aber auch anderen Menschen in vergleichbaren Situationen helfen kann. Um aber das zu lernen, bedarf es der Schule und eines Unterrichts, wie er in dieser Klasse geboten worden sei.

„In diesem Sinne kam er auch nicht mit leeren Händen, sondern übergab den Schülerinnen und Schülern Bücher, die er ‚geschrieben, aber nicht geschrieben‘ hatte: Er überließ den Kindern signierte, internationale (übersetzte) Ausgaben seiner Werke. Birgit Decker überließ er einen Sonderdruck für ihr Engagement, das Buch *Zwei Meister der schwarzen Kunst und ein anderer Herr*. Wer am Ende

stolzer war, ließ sich nur erahnen. „Dies ist der prägendste Tag meiner Lehrerlaufbahn,“ resümierte Frau Decker. Ohne Zweifel wird nicht nur ihr dieser Tag in Erinnerung bleiben. Und neben den Erinnerungen haben die Kinder der Klasse 5c einen einmaligen Zugang zu Literatur und Sprache gewonnen, der ein Leben lang bleibt.“ (Birgit Decker auf der *Schulhomepage*)

Über Anlass, Vorbereitung und Ablauf liegen zahlreiche Dokumente vor: Briefe der Schüler, Fotos und Berichte, teils auf der Schulhomepage, ein Film u.a., die gemeinsam geradezu darauf warten, zusammengefasst und ausgewertet zu werden – als ein erstaunliches Dokument der Wirkung – nicht nur künstlerischer, sondern auch psychologischer Art – sehr guter Literatur, als ein Dokument literarischer Wirkung, wie sie heute nicht mehr selbstverständlich scheint, aber möglich ist.

2 Fotos:

1. Christoph Hein beim Gespräch in der Klasse 5 c.
2. Christoph Hein, Birgit Decker und die Klasse 5 c.

Wenn DAX-Konzerne im Bundestag sitzen (von Thorald Meisel)

Wolfsdonner heißt das neue Buch von Autor Uwe Bernhard. Es ist eine Fiktion, die aber längst an Aktualität gewinnt. (Vgl. *Literaturpanorama* 2021, Nr. 5)

Unter dem Titel *Wolfsdonner* hat Uwe Bernhard, geboren 1961 in Oelsnitz und aufgewachsen in Bad Elster, seinen dritten Roman vorgelegt. Dem promovierten Agrarwissenschaftler, Mitglied der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen*, liegen Schutz und Erhalt der Heimat am Herzen. Das ist letztlich auch das Thema des Buches. Uwe Bernhard betrachtet das Thema dabei nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch politisch im Jahre 2024.

Die Handlung ist fiktiv: Im Jahr 2105 erinnert sich eine der Hauptgestalten, inzwischen hundertjährig, an die Ereignisse von 2024. Sie waren die Folge einer „innenpolitischen, parteipolitischen Krise“, die zu veränderten Herrschaftsstrukturen führte. Die Lage in Deutschland hatte sich zugespitzt: Die parlamentarische Parteiendemokratie wurde abgeschafft und die DAX-Unternehmen sitzen im Bundestag, wobei ihr Bruttoumsatz die Zahl der Sitze bestimmt.

In dieser Situation soll in der Lausitz, im fiktiven Ort Brenzau, ein Riesenbagger zum Abbau von Kohle seine Arbeit aufnehmen, der nicht nur Abraum abbaggert, sondern auch Dörfer, gleichzeitig „Bebauung und Bewuchs“ beseitigt. Zur Begrüßung für den „Monsterbagger“ hallt Wolfsgeheul durch die Lausitz und ein schweres Gewitter geht nieder. So bekommt der Bagger schnell seinen Namen „Wolfsdonner“. Das Gerät, so schreibt der Professor und Literaturwissenschaftler Rüdiger Bernhardt aus Bergen in seiner Buchbesprechung, wird zum Symbol der Vernichtung sozialer Strukturen und menschlicher Verhältnisse im Auftrag des Kapitals.

Drei Freunde beschließen, sich gegen den Kohleabbau zu wehren und planen einen Sprengstoffanschlag, der ihr Leben grundlegend verändern wird. Rüdiger Bernhardt: „Der Autor hat sich um eine klare Sprache bemüht, die ohne schmückende Beiwörter auskommt und unmittelbar wirkt, manchmal humorige Züge bekommt. Die Konfrontationen der verschiedenen Gruppen geschehen schroff und eindringlich oder sind gefährlich wie mit dem Nazi Tilch. Mosaikartig stellt sich ein Gesamtbild her, in dem kaum ein Beziehungsgeflecht, kaum ein Gefühl, aum ein sozialer Status ungenannt bleibt.“

Im Epilog wird Brenzau nicht zum Tagebau. Das Dorf gewinnt sogar 2030 einen Wettbewerb als bestes vollständig energieautarkes Dorf in Mitteldeutschland. Da liegen allerdings die Malediven schon unter dem Meeresspiegel – und Altkanzler Gerhard Schröder verliert die Wahl um das Amt des Bundespräsidenten knapp gegen Franz Beckenbauer.

Das Buch von Uwe Bernhard ist in Buchhandlungen in Plauen, Oelsnitz und Bad Elster erhältlich, geplant ist eine Lesung im Riedelhof in Eubabrunn.

Uwe Bernhard: *Wolfsdonner*. Dresden, Edition Freiberg, ISBN: 978-3-948472-28-3, Umfang: 161 Seiten, Preis: 12 Euro.

Jörg M. Pönnighaus las am 8. Juni 2022 im Denkraum *Sophienkirche* in Dresden

Die Lesung stand unter dem Titel ***Auf der Suche nach der unendlichen Zeit***. *Eva Maria Zehrer im Gespräch mit Jörg Martin Pönnighaus, Arzt und Dichter.*

Unser Mitglied der *Vogtländischen Literaturgesellschaft Julius Mosen* las drei Geschichten aus Tansania und dem Vogtland (*Der Tscheche war böse*), Gedichte aus Lugala/Tansania und anschließend aus dem Vogtland (u.a. *In der Frühe, Nacht, Sie und ich*, Gedankensplitter aus *In den Pappeln raschelt der Wind* u.a.).

Die Lesung wurde musikalisch beeindruckend begleitet von Musikern an einer Orgel und einem Saxophon.

Nach der Lesung kamen Teilnehmer der Lesung auf den Dichter zu und bedankten sich für die bewegenden Gedichte; sie seien tief beeindruckt gewesen von den Texten. Auch das war ein Zeichen für die Wirksamkeit von Literatur.